

»Eine zärtliche und heftige Beziehung zum Wort«

Die Soncino-Gesellschaft der Freunde des jüdischen Buches

Ende Februar 2013 wurde der Bibliothek des Moses Mendelssohn Zentrums vom Tel Aviver Antiquariat Pollak eine kleine 21 Bände umfassende Sammlung bibliophiler Raritäten angeboten. Es handelte sich vorwiegend um Broschüren, die zwischen 1924 und 1937 von der Soncino-Gesellschaft der Freunde des jüdischen Buches herausgegeben worden waren. Darunter finden sich beispielsweise der Faksimile-Druck der *Pessach-Haggadah des Gerschom Kohen, Prag 1527*, der 1926 nachgedruckt worden war, das *Denkmal der Freundschaft. Stammbuchblätter und Widmungen von Moses Mendelssohn* aus dem Jahr 1929, der Sammelband *Franz Rosenzweig. Ein Buch des Gedenkens*, der Büttendruck *Der jüdische Spieler* von Heinrich Löwe, die beide 1930 erschienen sind, sowie das zweite Werbeheft der Soncino-Gesellschaft aus dem Jahr 1925. Der Ankauf des Konvoluts, der mit Unterstützung der Moses Mendelssohn Stiftung erfolgte, ergänzt in hervorragender Weise den Bestand der Bibliothek und bereichert die Arbeit an einem aktuellen Buchprojekt unseres Forschungszentrums.

Die Soncino-Gesellschaft der Freunde des jüdischen Buches wurde am 15. Mai 1924 in Berlin gegründet. Benannt nach der Druckerfamilie Soncino, die Ende des 15. Jahrhunderts aus Deutschland nach Italien eingewandert und berühmt für ihre hervorragenden hebräischen Drucke war, sollte sich die Bibliophilengesellschaft »zu einem wichtigen Faktor innerhalb der allgemeinen jüdischen Kulturbestrebungen entwickeln« und hatte sich die Aufgabe gestellt »dahin zu wirken, daß die Form des jüdischen Buches als repräsentativ für das jüdische Geistesleben gelten darf«, wie im ersten Werbeheft aus dem Jahr 1924 formuliert wurde. Um diese Ziele zu erreichen sollten als Publikationen der Gesellschaft seltene Texte veröffentlicht und schwer zugängliche alte Drucke in bibliophil gestalteten Neuausgaben herausgegeben werden. Die Publikationen waren nicht über den Buchhandel erhältlich, sondern wurden ausschließlich für die Mitglieder der Gesellschaft als Privatdrucke hergestellt.

Als Gründungsväter dieser ersten jüdischen Bibliophilengesellschaft gelten der Jurist Hermann Meyer, Abraham Horodisch und sein Geschäftspartner Moses Marx, die beiden Inhaber des Verlags Horodisch & Marx. Der erste Vorsitzende der Gesellschaft war Siegfried Wolff, ihm folgte nach seinem frühen Tod Heinrich Loewe, Bibliothekar an der Berliner Universitätsbibliothek. Der Ehrenausschuss setzte sich aus Leo Baeck, Chaim Nachman Bialik, Max Brod, Martin

wie Jahresversammlungen und Abendgesellschaften, Vorträge und Ausstellungen, die die Soncino-Gesellschaft in den Jahren ihres Bestehens organisierte, angekündigt.

Eine besondere Erwähnung verdient der 1929 erschienene Band *Jakob Steinhardt – Neun Holzschnitte zu ausgewählten Versen aus dem Buche Jeschu ben Elieser ben Sirah*, zu dem Arnold Zweig das Vorwort verfasste. Wie Horodisch in seinen

Erinnerungen schreibt, dürfte dieses Buch »der erste moderne bibliophile hebräische Druck sein, der mit den Maßstäben westeuropäischer Buchkunst gemessen werden kann«. Ehrgeizig wurde in den Folgejahren ein weiteres Projekt in Angriff genommen: die Herausgabe einer hebräischen Bibel. Eigens für diesen Neudruck wurde der seinerzeit bekannte Schriftkünstler Marcus Behmer mit dem Entwurf einer neuen hebräischen Drucktype beauftragt. Die ersten neun Bogen dieser Bibel wurden 1931 ausgeliefert, die zweite und auch schon letzte Lieferung mit 24 1/2 Bogen folgte 1933, das Werk konnte jedoch nicht vollendet werden. Die Soncino-Gesellschaft löste sich 1937 auf, ihr Archiv gilt als verloren.



Buber, Hermann Struck und anderen zusammen. Zu den Mitgliedern gehörten zahlreiche prominente Persönlichkeiten aus allen wirtschaftlichen und kulturellen Bereichen der Weimarer Republik wie z.B. Aron Freimann, Sammy Gronemann, Josef Meisl, Salman Schocken und Arnold Zweig, von dem auch das für diesen Text titelgebende Zitat stammt, sowie zahlreiche bedeutende Personen aus der ganzen Welt. Des Weiteren zählten namhafte Bibliotheken wie die Hebräische Nationalbibliothek Jerusalem oder die New York Public Library, jüdische Logen und Kultureinrichtungen im In- und Ausland zu den Mitgliedern der Gesellschaft. Bis zu ihrer Auflösung betrug die Mitgliederzahl über 800. Als offizielles Publikationsorgan der Gesellschaft dienten die *Soncino-Blätter*, eine Zeitschrift für das jüdische Buch, seit 1928 gab die Gesellschaft zudem die *Mitteilungen der Soncino-Gesellschaft* heraus. Hier wurden auch alle gesellschaftlichen Aktivitäten,

Für Anfang Mai 2014, zum 90. Jahrestag der Gründung der Soncino-Gesellschaft, planen die Mitarbeiterinnen des Moses Mendelssohn Zentrums Karin Bürger, Ines Sonder und Ursula Wallmeier die Herausgabe einer Publikation zum Wirken der Soncino-Gesellschaft. Der Band, der im Verlag De Gruyter in der Reihe *Europäisch-jüdische Studien* erscheinen soll, wird von den Mitgliedern der Gesellschaft und ihrem Netzwerk handeln, sich mit dem zionistischen Einfluss und der hebräischen Buchkultur der Bibliophilenvereinigung beschäftigen sowie die Wirkungsgeschichte der Gesellschaft in einer Reihe von Essays beschreiben. Ein umfangreicher Anhang wird die überarbeitete Bibliographie der Publikationen der Soncino-Gesellschaft und erstmals eine soweit möglich vollständige Liste der Mitglieder zum Inhalt haben. Mit der äußeren Form des Buches den hoch gesteckten Zielen der Soncino-Gesellschaft gerecht zu werden, ist in unserer Zeit jedoch eine Herausforderung. *Ursula Wallmeier*

Sie kämpften ums Überleben

Eine Konferenz zum jüdischen Widerstand in Erinnerung an Arno Lustiger (1924–2012)

Vom 7. bis 9. April 2013 fand die Konferenz »Der jüdische Widerstand gegen die nationalsozialistische Vernichtungspolitik in Europa 1933–1945« statt, veranstaltet vom Moses Mendelssohn Zentrum und dem Deutschen Polen-Institut (Darmstadt).

Ein neuer Blick auf den jüdischen Widerstand beendet den Mythos von der Passivität der Opfer. Historiker plädierten jetzt für eine Definition, die auch das individuelle Widerstehen würdigt. 70 Jahre liegt der Aufstand im Warschauer Ghetto zurück, der am 19. April 1943 begann und vier Wochen später von den hundertfach überlegenen Einheiten der SS endgültig niedergeschlagen war. Fast alle Ghetto-Kämpfer kamen um, in den Kämpfen selbst, durch Erschießungen bei Entdeckung oder Hinrichtung nach der Festnahme. Der Aufstand war nach militärischen Kriterien aussichtslos. Aber er war ein Signal an die ganze Welt, ein Signal für einen noch Jahrzehnte nach Ende des Nazi-Terrors missachteten Kampf. Mit den Worten Arno Lustigers, des Historikers dieses übergangenen Kapitels der Geschichte: »Denn nicht »wie die Lämmer zur Schlachtbank« haben sich die Juden Europas führen lassen – im Gegenteil, wo immer sie die Möglichkeit dazu fanden, haben sich jüdische Männer und Frauen gegen die Mörder zur Wehr gesetzt.«

Diese Geschichte darzustellen und zu würdigen, war Thema der Tagung »Der jüdische Widerstand gegen die nationalsozialistische Vernichtungspolitik in Europa 1933–1945«. Der Tagungsort war mit Bedacht gewählt. Denn es bedurfte einiger Überzeugungsarbeit, um den jüdischen Widerstand, zumal den individuellen »Rettungswiderstand«, in den Gedenkstättenrundgang aufzunehmen. Peter Steinbach, Historiker an der Universität Mannheim und Kodirektor der Gedenkstätte, wies in seinem Vortrag auf die langjährige Bevorzugung des militärischen Widerstands des 20. Juli gegen Hitler hin, der für die »einzelstaatliche Traditionsbildung« der Bundesrepublik im geteilten Deutschland identitätsstiftend wirken sollte. Demgegenüber zielte der »alltägliche Widerstand«, auch der der Juden, »keineswegs auf den Sturz des Gesamtsystems, sondern auf den Schutz des Individuums, die Verteidigung seiner Würde und die Ermöglichung individueller Zukunft«, erklärte Steinbach.

Einen »erweiterten Widerstandsbegriff« hatte bereits Julius Schoeps, Direktor des MMZ, in seinem Eröffnungsvortrag umrissen: »Jüdischer Widerstand

konnte sehr ungewöhnliche Formen annehmen, und vieles davon ist bis heute wenig bekannt.« [...]

Ein erschütterndes, geradezu antikisches Beispiel individuellen Widerstandes schilderte Martin C. Dean (Washington) in seinem Vortrag über »Arbeitslager im Warthegau und in Galizien«. Ein zur Aushebung eines Massengrabes abkommandierter jüdischer Häftling muss den Tod von Frau und Kind erleben. Es gelingt ihm, die beiden Körper obenauf auf den Leichenberg zu legen. Heimlich kehrt er in der Nacht zurück, birgt die Leichen, schleppt sie kilometerweit zum jüdischen Friedhof und bestattet sie dort nach den religiösen Vorschriften. Es gelingt ihm, rechtzeitig zum morgentlichen Arbeitsappell wieder im Lager zu sein, »todmüde und gebrochen«.

Mit Blick auf die Vernichtungslager, die die SS nach dem Völkermord spurlos verschwinden lassen wollte, nannte van Pelt die bloße Zeugenschaft derer, die überlebt hatten, einen Akt des Widerstandes. Ohne sie gäbe es keine Kenntnis von der furchtbaren Wirklichkeit der Lager, waren doch schon zu Beginn der Mordaktionen 1941 ganze Ghettos ohne Überlebende ausgelöscht wurden. Rachel L. Einwohner (West Lafayette, USA), die als Sozialwissenschaftlerin Augenzeugenberichte des Spielberg-Archivs auswertet, berichtete von wiederholten Klagen Überlebender, dass ihren Berichten von Mordaktionen selbst seitens jüdischer Mitbürger keinerlei Glauben geschenkt wurde.

»Es ist heute unbestritten, dass sich Juden auf ganz unterschiedliche Weise gewehrt haben«, beantwortete Schoeps die heikle Frage, die sich an dem Wort von den »Schafen zur Schlachtbank« entzündet. Ein kollektives Sich-zur-Wehr-Setzen habe es kaum gegeben. Die jüdische Gruppenidentität, die dafür notwendig gewesen wäre, sei nur bedingt vorhanden gewesen. [...]

Es gilt, die jeweiligen Bedingungen in den Blick zu nehmen, denen die verfolgten, eingesperrten oder bereits zur Vernichtung zusammengetriebenen Juden unterlagen. Ghetto, Arbeitseinsatz und Vernichtungslager stellen unterschiedliche Handlungsrahmen dar. Sara Berger (Rom) berichtete über die Aufstände in den

Vernichtungslagern Sobibor und Treblinka, die nach ihrem Urteil »in der Geschichte des Widerstandes keine Parallelen« besitzen. Dass die Ermordung von eineinhalb Millionen Juden in diesen beiden Lagern sowie in Belzec von jeweils nur zwischen 20 und 40 »Tötungsexperten« geleitet wurden, unterstützt von jeweils 100 bis 120 meist ukrainischen Kriegsgefangenen als Wächtern, ist schwer genug vorstellbar. Andererseits ermöglichte bereits die Abwesenheit weniger SS-Männer, die Urlaub erhalten hatten, den Aufstand vom 2. August 1943. [...]

Jeder Widerstand, jedes bloße Widerstehen trug dazu bei, die Würde des Einzelnen zu bewahren und das Ziel der NS-Rassisten zu unterlaufen, den Juden ebendieses Menschsein abzuspochen und es vollständig zu zerstören. [...]

Bernhard Schulz

Der vollständige Beitrag kann unter <http://www.tagesspiegel.de/wissen/juedischer-widerstand-imns-sie-kaempften-ums-ueberleben/8047022.html> nachgelesen werden.



Der Zeitzeuge Slavko Goldstein während der Tagung im Gespräch mit Prof. Julius H. Schoeps.

Foto: Margrit Schmidt

Zugleich suchten Juden im Laufe der Besatzungszeit in die Arbeitslager zu gelangen, weil dies die einzige Chance zu bieten schien, dem Vernichtungslager zumindest eine Weile länger zu entkommen. Der »Judenrat« eines Arbeitslagers schlug im Wissen um den Bedarf der deutschen Besatzer sogar den Aufschluss weiterer Steinbrüche vor, weil dies zusätzliche Arbeitseinsätze anstelle sofortiger Vernichtung bedeutete. Erst als im Spätsommer 1943 SS-Kommandos und ukrainische Hilfspolizisten mit Erschießungen in den Lagern begannen, kam es zu Ausbrüchen, und eine Minderheit der Geflüchteten überlebte bis zum Einmarsch der Roten Armee im Frühjahr 1944.

Was bedeutete »Widerstand« in den Lagern? Dieser Frage ging Robert Jan van Pelt (Ontario) in philosophischer Weise nach. Er zitierte Primo Levi, der resignierend hatte feststellen müssen, dass niemand, der es nicht selbst erlebt hatte, denjenigen verstehen könne, der um ein Stück Brotkruste ringen muss und dessen Leben an einem »Ja« oder »Nein« hing. Levi fand im Lager das Gegenteil der erhofften Solidarität der Häftlinge, vielmehr den Kampf aller gegen alle ums nackte Überleben. [...]

Partisanen als Antisemiten?

Julius H. Schoeps zum ZDF-Drama »Unsere Mütter, unsere Väter«

Mitte März 2013 stieß das dreiteilige ZDF-Kriegsdrama »Unsere Mütter, unsere Väter« auf erstaunliche Publikumsresonanz und wurde ausgiebig in den Medien diskutiert. Erzählt wird die Geschichte von fünf jungen, miteinander befreundeten Deutschen, deren Leben sich während der Jahre 1941 bis 1945 dramatisch verändert. An der historischen Fachberatung für den Filmproduzenten teamWorx hatte sich auch das Moses Mendelssohn Zentrum beteiligt. Nach Ausstrahlung des Filmes kritisierten polnischen Medien ihn in scharfer Form: Nichtjüdische einheimische Polen und Partisanen der »Heimatarmee« (Armija Krajowa) würden als Antisemiten dargestellt, die sich kaum von den deutschen Nazis unterschieden. Für das Moses Mendelssohn Zentrum formulierte Professor Julius H. Schoeps eine Stellungnahme aus zeithistorischer Perspektive, im Folgenden eine leicht gekürzte Fassung:

Polen war 1939 das Land mit der größten jüdischen Bevölkerung in Europa. Es wurde im September 1939, am Beginn des Zweiten Weltkrieges, im westlichen Teil von der deutschen Wehrmacht und im östlichen Teil von sowjetischen Truppen besetzt. Ab Sommer 1941 wurde die Lage für die jüdische Minderheit existentiell bedrohlich: In Gebieten, die bis Juni 1941 noch unter sowjetischer Militärverwaltung gestanden hatten, dann aber von der vorrückenden deutschen Wehrmacht erobert worden waren, wurden jüdische Männer, Frauen und Kinder



Eine Szene aus dem dritten Teil des ZDF-Dramas »Unsere Mütter, unsere Väter«: Viktor (Ludwig Trepte) wurde von den Partisanen als Jude enttarnt.

Foto: ZDF/David Slama

bewusst und systematisch durch die sogenannten »Einsatzgruppen« ermordet. In anderen Teilen Polens entstanden zur gleichen Zeit NS-Vernichtungslager (Auschwitz, Treblinka, Sobibor u.a.), in welche die polnischen Juden von den Ghettos aus zunehmend deportiert wurden.

In dieser zugespitzten Situation entwickelte sich eine jüdische Untergrundbewegung, die den bewaffneten Kampf aufnahm. Den Höhepunkt der jüdischen Widerstandsaktivitäten bildete zweifellos der Warschauer Ghettoaufstand im Frühjahr 1943. Auch in den Ghettos von Białystok, Tschenschow, Krakau und Sosnowiec entstanden jüdische Widerstandsorganisationen. Vom Hauptträger des polnischen Widerstandes, der »Heimat-Armee« (»Armija Krajowa«), erhielten sie aber so gut wie keine Unterstützung, ebenso auch kaum von der polnischen Bevölkerung. Bei Kriegsende hatten nur ca. 300.000 polnische Juden überlebt, rund ein Zehntel der ursprünglichen jüdischen Bevölkerung. Das Verhältnis zur nichtjüdischen Bevölkerung blieb

gespannt. So schätzen Historiker, dass in den Jahren unmittelbar nach Kriegsende nochmals zwischen 500 und 1.500 jüdische Überlebende ermordet wurden. Bekanntester Fall ist der Pogrom von Kielce im Juli 1946, bei dem 42 Juden ermordet wurden, unter ihnen schwangere Frauen und Kinder. Ende 1947 lebten in Polen nur noch 80.000 Juden.

Seit 15 Jahren erlebt Polen eine intensive eigene Debatte darüber, inwiefern die nichtjüdische Bevölkerung sich während der deutschen Besatzungszeit mit der jüdischen Minderheit solidarisiert, sie ignoriert oder sich sogar an den Tötungsverbrechen gegen Juden beteiligt habe. Besonders emotional wird diese Frage diskutiert, seitdem Historiker bestätigt haben, dass der Pogrom von Jedwabne nahe Białystok am 21. Juli 1941, bei dem zwischen 300 und 400 jüdische Frauen, Männer und Kinder auf bestialische Weise ermordet

wurden, unter den Augen der deutschen Besatzer, aber durch Einheimische ausgeführt wurde.

Andererseits unternahmen die »Armija Krajowa« und andere kämpfende Untergrund-Einheiten während des Warschauer Ghettoaufstandes Entlastungsangriffe gegen deutsche Stellungen und halfen einigen jüdischen Kämpfern bei der Flucht aus dem Ghetto. Historiker schätzen zudem, dass einige Zehntausend Juden vor allem in Warschau und Krakau in Privatwohnungen von Nichtjuden untertauchen konnten.

Diese mutigen Taten schließen eine weitverbreitete Reserviertheit und häufig auch dezidiert feindselige, antisemitische Haltungen gegenüber den polnischen Juden nicht aus. Juden wurden u. a. als potentielle Verbündete der sowjetischen Besatzungsmacht betrachtet, daneben mischte sich virulenter Juden Hass mit religiösen Vorurteilen und Sozialneid.

Im ZDF-Fernsehfilm »Unsere Mütter, unsere Väter« finden wir Spielszenen in Verbindung mit einem der

Hauptakteure, Viktor Goldstein – einem deutschen Juden, der versucht, sich den Partisanen in Polen anzuschließen. Goldstein verleugnet seine jüdische Herkunft innerhalb einer Truppe der »Armija Krajowa«, zu der er Kontakt gewinnt und die ihn (zeitweise) aufnimmt. Zwischenzeitliche Gespräche der polnischen Partisanen mit Bauern der Umgegend offenbaren einen starken Juden Hass – die Bauern schließen jegliche Kontakte zu Juden aus.

Beim späteren Überfall auf einen deutschen Transportzug erbeuten die polnischen Partisanen zahlreiche Waffen, lassen indes Waggons mit eingepferchten, deportierten Juden in verriegelten Waggons auf den Gleisen unbeachtet stehen. Goldstein kann dem nicht einfach zusehen, öffnet diese Waggons schließlich und verrät damit seine Herkunft. Bald wird klar, dass die Partisaneneinheit ihn nicht

länger in ihren Reihen dulden wird. Doch neben einer vormaligen polnischen Zwangsarbeiterin, mit der Goldstein selbst aus einem früheren Transportzug geflohen war, kommt ihm nun eine zweite polnische Person zu Hilfe. Der Anführer besagter Partisaneneinheit der »Armija Krajowa« täuscht eine geplante Exekution von Goldstein vor, stattet ihn heimlich aber mit einer eigenen Waffe aus und wünscht ihm bei der Verabschiedung, die restlichen Kriegswochen gut zu überstehen.

Die derart im Film dargestellten Begebenheiten, bei denen Juden und Nichtjuden im von den Nazis besetzten Polen aufeinander treffen, haben sich während des Zweiten Weltkrieges durchaus so oder ähnlich zugetragen. Sie verdeutlichen die Kompliziertheit des Verhältnisses zwischen beiden Gruppen, ohne dass der Film dadurch eine dezidiert antipolnische Tendenz gewinnt oder die polnische Bevölkerung pauschal als antisemitisch dargestellt wird.

Pfade des neoliberalen Denkens

Friedrich August von Hayeks Wirtschaftstheorie

Wer heute über die Geschichte des Neoliberalismus spricht, der beginnt seine Erzählung meist mit der marktliberalen Wende, die Ende der 1970er von den Regierungen Thatcher und Reagan eingeleitet wurde: mit der Reduzierung von Subventionen, der Privatisierung von Staatsbetrieben, dem Abbau des Wohlfahrtsstaats und der Entmachtung von Gewerkschaften. Tatsächlich wurden die ersten neoliberalen Programme bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg in Westdeutschland unter Ludwig Erhard und Mitte der 70er Jahre dann in Chile unter der Diktatur Augusto Pinochets implementiert. Für die meisten Narrative wirtschaftspolitischer Entwicklung ist der Wandel im angloamerikanischen Raum jedoch entscheidender. Dies zeigen einmal mehr die heftigen Diskussionen um das politische Erbe der jüngst verstorbenen Margaret Thatchers und die Proteste rund um ihre Trauerfeier.

Die Ideen, nach deren Vorbild die Politiker der neoliberalen Wende ihre Programme entwarfen – an denen sie sich aber genauso oft rhetorisch bedienten, um einer pragmatischen Agenda den Anstrich von Kohärenz und Richtung zu verleihen – sind in der Geschichtsschreibung des Neoliberalismus weit weniger präsent. Das liegt nicht nur daran, dass sie weniger anschaulich sind, sondern auch daran, dass diese Ideen bereits Jahre zuvor, in den 1930er und 1940er Jahren entstanden und erst später ihre Wirksamkeit entfalteten. Auf sie trifft zu, was John Maynard Keynes über den langfristigen Einfluss von Ideen sagte: Da sich Politiker nach ihrem fünf- und zwanzigsten bis dreißigsten Lebensjahr kaum noch durch neue Theorien beeinflussen ließen, stünden sie später meist im Bann längst verblichener Ökonomen und Staatsrechtler. Deshalb ist nicht verwunderlich, dass sich Margaret Thatcher noch Jahrzehnte später an ein Buch erinnerte, das sie als 18-Jährige im Grundstudium in Oxford verschlungen hatte und das sie in ihrer radikalen Ablehnung jeder sozialistischen Politik bestärkte. Es handelte sich um das 1944 erschienene *Der Weg in die Knechtschaft* des bis dahin noch wenig bekannten Friedrich August von Hayek.

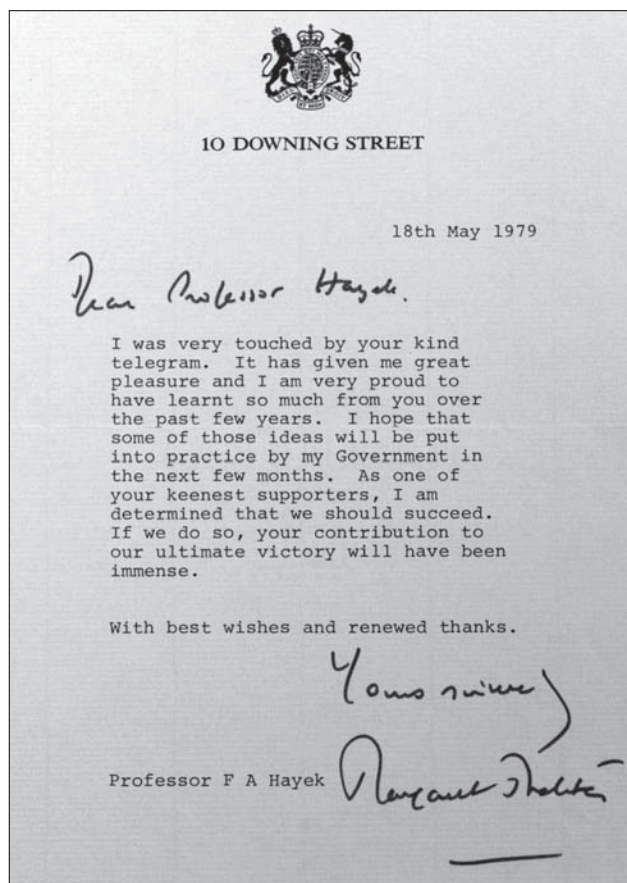
Unter den frühen neoliberalen TheoretikerInnen, die im Angesicht des erstarkenden Totalitarismus die liberale Tradition einer Kritik und Aktualisierung unterzogen, ragte der 1899 in Österreich geborene Ökonom und Sozialphilosoph von Hayek auf mehrfache Weise hervor. So ermöglichten seine internationalen Kontakte und seine organisatorischen Fähigkeiten 1947 die Gründung des bis heute größten Netzwerkes liberaler Intellektueller, der Mont Pèlerin Society. Als weitgehend selbstständige Knotenpunkte in diesem Netz entstanden Denkfabriken, wie das 1955 in London gegründete Institute of Economic Affairs, die sich der Verbreitung marktliberaler Ideen widmeten. Der Einfluss dieser Organisationen beruhte nicht zuletzt auf der Anziehungskraft des polemisch scharfen wie

theoretisch umfassenden Werkes von Hayek, das bis in die Gegenwart eine Quelle der Inspiration zeitgemäßer liberaler Positionen darstellt. Nicht zufällig fällt die große öffentliche Anerkennung für von Hayeks Werk durch die Verleihung des Nobelpreises 1974 mit der parteiinternen Formation jener konservativen Spielart des Liberalismus zusammen, die später als »Thatcherismus« bekannt wurde.

unterschiedliche technische, mediale und soziologische Ausprägungen unter dem Begriff der »Automatismen«. Besondere Betonung erhält mit diesem Begriff die Auto- bzw. Selbstkonstitution von Strukturen, genauso wie deren Tendenz zur Verselbstständigung.

Für von Hayek bildet die Idee spontaner Ordnung den Schlüssel zum Verständnis moderner Gesellschaften, die durch Pluralität und Komplexität gekennzeichnet seien und sich deshalb zentralisierten Wissens- und Kontrollregimen entzogen. So wie Thatcher 1987 in einem berühmt gewordenen Interview erklärte »there is no such thing as society« und damit die Verantwortung jedes Einzelnen für seine ökonomische Lage unterstrich, bestritt von Hayek, dass es eine gesellschaftliche Verantwortung für die Ergebnisse spontaner Ordnung geben könne. Im Gegensatz zu seinem akademischen Lehrer Ludwig von Mises schrumpfte von Hayek damit das Niveau von Gesellschaft nicht auf das Handeln zweckrationaler Individuen, sondern betonte die Bedeutung von ungeplanten und historisch gewachsenen Pfaden gesellschaftlichen Handelns und Denkens. Die Anziehungskraft dieses Prinzips für konservative Positionen ist unübersehbar.

Gerade in Zeiten zunehmend globalisierter und digital vernetzter Gesellschaften liefert von Hayeks Theorie der spontanen Ordnungen einen fruchtbaren Ansatz zum Verständnis der Entstehung, Dynamik und Produktivität von Ordnungen jenseits rationaler Planungsmodelle. In Bezug auf die Frage nach der Verantwortung für die Entwicklung spontaner Strukturen bleibt er jedoch auch Antworten schuldig. Denn wenn nicht angenommen werden soll, dass sich Gesellschaften vollständig kontingent und eigengesetzlich entwickeln, sondern durch Marktwirtschaft, Rechtsstaatlichkeit und Demokratie rechtlich und institutionell konstituierbar sind, dann lässt sich die politische Verantwortung für ihre konkrete Gestaltung nicht leugnen. Die vorrationalen Kräfte spontaner Ordnungen verweisen in diesem Sinn viel eher auf die Unabgeschlossenheit gesellschaftlicher Ordnungsversuche, denn auf ihre Fixierung nach Thatchers Motto »there is no alternatives«. Clemens Reichhold



Margaret Thatcher an Friedrich August von Hayek am 18. Mai 1979. Foto: www.margaretthatcher.org

Eine der zentralen Ideen, die von Hayeks Denken charakterisiert ist, ist die Idee spontaner gesellschaftlicher Ordnung. Gemeint ist eine Ordnung, die aus dem Handeln verschiedener Menschen entsteht, aber ohne gemeinsamen Plan auskommt. So wie auf einem freien Feld, das wieder und wieder von Menschen überquert wird, im Laufe der Zeit Pfade entstehen, ohne dass über ihre Anlage und Zielrichtung eine Verabredung getroffen wurde. Den gleichen Mechanismus erkennt er in der Entwicklung marktwirtschaftlicher Preise: Indem ständig individuelle Entscheidungen über Käufe und Verkäufe getroffen würden, bilde sich eine Preisstruktur, die den Individuen Orientierungshilfe für ihre wirtschaftlichen Pläne böte, ohne dass es einer höheren Anleitung bedürfe. Die Ordnung entsteht so gleichsam im Rücken der handelnden Akteure. Die Anwendungsfelder dieser Idee sind dabei so zahlreich wie die menschlichen Interaktionsformen. Seit einiger Zeit beschäftigt sich in Paderborn ein ganzes Forschungszentrum mit diesen Phänomenen und verbindet dabei



Der Autor hat in Hamburg Politische Wissenschaft und Philosophie studiert. Derzeit ist er Promotionsstipendiat der Naumann-Stiftung für die Freiheit am Walther-Rathenau-Kolleg und arbeitet zu dem Thema »Freiheit als Schicksal. Friedrich

August von Hayeks Theorie der spontanen Ordnung als Strategie der De-Politisierung«.

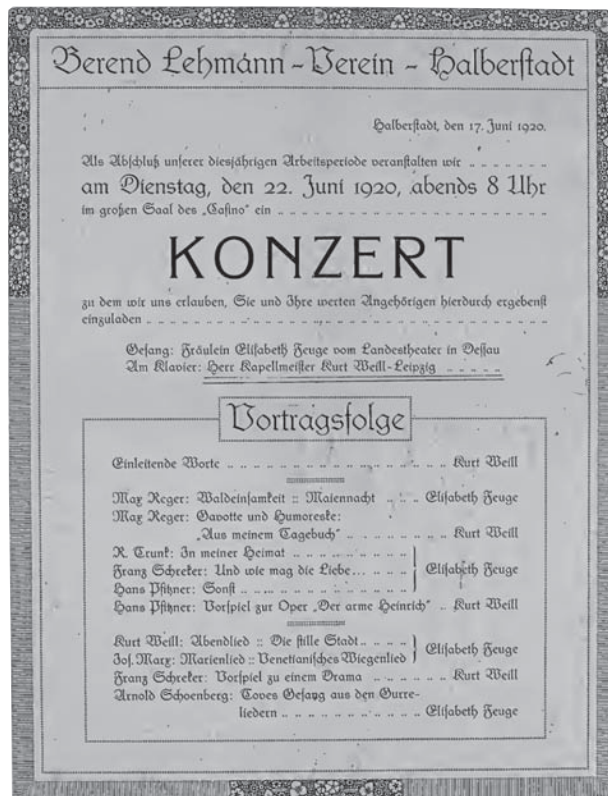
Kurt Weills Spuren

Ein kommentiertes Konzert bereichert das diesjährige Domfest in Halberstadt

Dass die Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt (MMA) sich mit einem besonderen Konzert in die Veranstaltungen des Halberstädter Domfestes einbringt, hat seit vielen Jahren Tradition.

Am Sonntag, 16. Juni, lädt die Akademie ab 19.30 Uhr nun in den Gartensaal des Gutschhofes Mahndorf ein. Im Mittelpunkt des hier dargebotenen kommentierten Konzerts, einer Kooperation der MMA mit dem Nordharzer Städtebundtheater, stehen Kurt Weill und seine Besuche in Halberstadt. Die Moderation des Abends obliegt Akademie-Direktorin Jutta Dick. »Wir freuen uns, erneut die Mezzosopranistin Regina Pätzer für so ein Gartensaal-Konzert gewinnen zu können«, so Jutta Dick und erinnert an deren ausverkauften Auftritt vor zwei Jahren. Die Sängerin wird in diesem Jahr von Maurizio Deiana am Klavier begleitet.

»Das war ein Fund zur rechten Zeit«, freute sich Jutta Dick 2008 als Exponate über das Leben und Werk von Kurt Weill aus dem Kurt-Weill-Zentrum in Dessau in der Klaussynagoge zu sehen waren. Vor genau fünf Jahren war Jutta Dick während eines Arbeitsaufenthalts in New York auf die bisher unveröffentlichten



Erinnerungen von Friedel Lasch gestoßen. Der aus der bekannten Halberstädter Handschuhmacher-Dynastie stammende Gynäkologe hatte in den 1960er Jahren Texte über seine alte Heimat geschrieben.

Neben den bekannten, von Kurt Weill organisierten Konzerten in der Halberstädter Berend-Lehmann-Loge, die zwar von der Presse ignoriert wurden, von denen es aber in Halberstadt einen Programmzettel gibt, feierte man auch private Partys mit den bekannten Komponisten. Lasch berichtet in seinen Erinnerungen, dass man sich dazu in einer Villa in der heutigen Halberstädter Friedenstraße traf. Das Musikprogramm gestaltete der damalige Kantor der jüdischen Gemeinde, Justin Berliner, der das Musikleben der Stadt einst prägte, gemeinsam mit Kurt Weill.

Berliners Bruder Hans ist es zu verdanken, das der berühmte Komponist mehrfach in Halberstadt weilte und musikalische Spuren hinterließ. Er hatte in den 1920er-Jahren in Halberstadt bei »Messing Kupfer Hirsch« gelernt. Aus dieser Zeit gibt es einen Briefwechsel, aus dem während des Mahndorfer Konzerts am 16. Juni zitiert wird.

Uwe Kraus

In der Rolle der Ermittlerin

In der MMA begann eine neue Veranstaltungsreihe mit Krimi-Lesungen

Am 22. März startete die Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt (MMA) eine neue Veranstaltungsreihe, in der Kriminalromane

jüdischer Autoren vorgestellt werden. In die Vorleser-Rolle schlüpfen dazu jeweils Berufskollegen der Ermittler, die bei weitem nicht immer Kriminalisten sind. Den Auftakt im März gestaltete die Lokaljournalistin Sabine Scholz. Sie schlüpfte in die Rolle von Lisi Badichi und las aus Shulamit Lapidis Krimi-Erstling »Lokalausgabe«. Dafür bekam die Autorin 1996 den Deutschen Krimipreis. Es ist wie eine kleine Reise in eine andere Kultur.

Die 78-Jährige aus Tel Aviv ist studierte Orientalistin und war Vorsitzende des israelischen Schriftstellerverbands.

In »Lokalausgabe« verschwindet Badichi von einer

Party, auf der sie vom Gastgeber bedrängt wird. Wenig später erfährt sie, dass dessen Ehefrau am gleichen Abend tot im Pool gefunden wurde. Damit beginnt die

kann – mit ihren großen platten Füßen, die aussehen wie die Flossen eines Seehundes, und ihrem großen Busen, der jeden, der es vielleicht vergessen haben könnte, daran erinnert, dass es so etwas wie Schwerkraft gibt.

Die Lesung wurde begleitet von einer beeindruckenden Präsentation von Fotos, die der Fotograf Ulrich Schrader seit dem Frühjahr 2010 während seiner Israel-Aufenthalte machte. Zu sehen waren vorwiegend großformatige Bilder. Ulrich Schrader verbindet eine längere fotografische Beziehung zur Akademie. Das Zusammentreffen mit Michael Maor, dem in Halberstadt geborene

israelische Staatsbürger, der einst fotografisch tätig war, hatte einen wichtigen Anstoß für Schraders Israel-Reisen gegeben.

Uwe Kraus



Sabine Scholz (M.) und Ulrich Schrader im Gespräch mit Maria Schillack, einer treuen Besucherin der Veranstaltungen in der MMA.

Foto: Uwe Kraus

Geschichte einer klugen Ermittlerin, die im Hauptberuf Reporterin ist. Badichi ist keine Frau, die man sofort bemerkt, obwohl man sie auch nicht leicht übersehen

Sachsen-Anhalts Ministerpräsident Reiner Haseloff (CDU) besucht vom 7. bis zum 12. Juni Israel und die palästinensischen Autonomiegebiete. Die Reise ist die erste eines sachsen-anhaltischen Regierungschefs nach Israel seit rund 20 Jahren. Zur Begleitung des Politikers gehört auch die Direktorin der Halberstädter Moses Mendelssohn Akademie (MMA), Jutta Dick. Auf dem Programm stehen Gespräche mit der israelischen Regierung, der Autonomiebehörde in Ramallah und ein Besuch der Holocaustgedenkstätte Yad Vashem. Zudem werde die Delegation an der Fachmesse BioMed in Tel Aviv teilnehmen und die Kooperation des Bauhauses Dessau mit israelischen Einrichtungen beim Jubiläum »100 Jahre Bauhaus« 2019 erörtert. Das Thema Solarenergie soll bei einem Besuch der Negev-Wüste eine Rolle spielen. Die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, die Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg und die Burg Giebichenstein Kunsthochschule Sachsen-Anhalt unterhalten Hochschul- und Forschungs Kooperationen mit israelischen Hochschuleinrichtungen.

Im Herbst 2014 veranstalten MMA und MMZ unter Leitung von Jutta Dick und Dr. Irene A. Dieckmann in Halberstadt eine wissenschaftliche Konferenz, die das Unternehmen »Messing Kupfer Hirsch«

zum Thema haben wird. Anlass ist der 100. Jahrestag des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs. Das Unternehmen, das Anfang des 19. Jahrhunderts ganz traditionell mit Metallhandel begann, war 100 Jahre später ein weltweit agierendes mit zwei großen Produktionsstätten: Dem »Kupferhammer« in Ilsenburg und dem Messingwerk bei Eberswalde. Die Hauptverwaltung des gesamten Unternehmens verblieb jedoch noch lange Zeit in Halberstadt. Im Ersten Weltkrieg kamen dem Unternehmen Schlüsselfunktionen zu, zum einen als Produzent von Patronenhülsen und – was vermutlich noch entscheidender war – als Mittler beim Import von Metallen, die die Waffenproduktion im Deutschen Reich überhaupt auch weiterhin ermöglichte. Ebenso bedeutend war jedoch das Wirken der Familie Hirsch im religiösen Kontext. Ihre Mitglieder schufen und trugen in Halberstadt eine Infrastruktur, die es ermöglichte, im Sinne der Neoorthodoxie ein der Halacha folgendes Leben zu führen. Durch Heiraten entstanden familiäre Verbindungen zu den bedeutenden Rabbinerfamilien Auerbach und Hildesheimer. Letztere führte zu der Gründung der Agudas Jisroel durch Esriel Hildesheimer in Berlin, die durch die Familie Hirsch finanziert wurde.

Trotz der auf der Hand liegenden Bedeutung für die deutsche Geschichte gibt es bis heute weder eine wirtschaftswissenschaftliche Untersuchung zu dem Unternehmen noch eine zur Familiengeschichte.

Recherchen im Rahmen eines Seminars der Universität Potsdam unter Leitung von Dr. Irene A. Dieckmann förderten umfangreiches, bisher unbekanntes Quellenmaterial zu Tage. Dies fand sich nicht zuletzt in den Beständen des New Yorker Leo-Baeck-Instituts, die erst in den vergangenen Jahren systematisch erfasst und, vor allen Dingen, digitalisiert und online gestellt wurden, so dass der direkte Zugriff nun möglich ist. Ebenso findet sich bisher unbekanntes Quellenmaterial im Online-Verzeichnis der Central Archives for the History of the Jewish People (CAHJP) in Jerusalem. Auch Mitglieder der Familie Hirsch, die in Israel und New York leben, haben jetzt erst begonnen, zu sichten, was an Dokumenten erhalten ist und finden dabei mitunter Erstaunliches.

Die große Anforderung an die geplante Konferenz besteht nun darin, dass die geladenen Referenten allein mit Quellenmaterial arbeiten können, was im heutigen Wissenschaftsbetrieb eine unerhörte Herausforderung ist. Deshalb mag die Ankündigung auch als Call For Papers verstanden werden.

Vor 110 Jahren, am 29. Juni 1913, wurde Ludwig Rosenberg geboren. Der Sohn eines jüdischen Textilhändlers aus Berlin-Charlottenburg schloss sich während seiner kaufmännischen Lehre der Gewerkschaftsbewegung an, leistete aus dem Exil heraus Widerstand gegen die Nazi-Diktatur und kehrte 1945 auf Wunsch seines Freundes Hans Böckler nach Deutschland zurück. Hier baute er den Deutschen Gewerkschaftsbund mit auf, zu dessen Vorsitzenden er 1962 gewählt wurde.

Rosenberg steht für viele Jüdinnen und Juden, die sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts der Arbeiterbewegung zuwandten. Neben solchem individuellen Engagement gab es auch eigenständige jüdische Formen sozialer Bewegungen, wie etwa den »Bund« im Russischen Reich oder die zionistische Poale Zion. Noch auf andere Weise ergeben sich Beziehungen

zwischen Judentum und Arbeiterbewegung: Früh begannen sozialistische Vordenker, sich mit dem Antisemitismus auseinander zu setzen; gleichzeitig war aber auch die Arbeiterbewegung nicht frei von Vorurteilen gegen Juden. Seit Jahren stagniert die internationale Forschung über diese komplexe Beziehungsgeschichte oder verliert sich in Einzeldarstellungen. Das MMZ und die gewerkschaftsnahe Hans-Böckler-Stiftung wollen in diese Forschungslücke eintreten und richten ein Kolleg ein, in dessen Rahmen Doktorandinnen und Doktoranden die Bezüge zwischen Judentum und Arbeiterbewegung in ihren verschiedenen Facetten ausleuchten werden. Renommierte Fachleute, wie Gertrud Pickhan (FU Berlin), Stefanie Schüler-Springorum (TU Berlin), Christina v. Braun (HU Berlin) und Mario Keßler (Universität Potsdam), gehören dem Kreis der Professorinnen und Professoren an.

Acht Promotionsstipendien werden im Sommer 2013 öffentlich ausgeschrieben. Gesucht werden Nachwuchswissenschaftler/innen, die neben einem überdurchschnittlichen Studienabschluss ein gewerkschaftliches oder gesellschaftspolitisches Engagement mit in das Kolleg einbringen. Im Frühjahr 2014 wird das Kolleg seine Arbeit am MMZ aufnehmen.

Interessentinnen und Interessenten wenden sich an: Dr. Gideon Botsch, MMZ Potsdam.

Israels ehemaliger Botschafter in Deutschland, Avi Primor, erhält am 5. Juni 2013 die Moses Mendelssohn Medaille. Das MMZ verleiht die

Medaille seit Anfang der 1990er Jahre jährlich an jüdische und nichtjüdische Persönlichkeiten für herausragende Leistungen in Wissenschaft, Kunst, Politik und zivilgesellschaftliches Engagement. Avi Primor war von 1993 bis 1999 israelischer Botschafter in der Bundesrepublik und wurde zu einer der markantesten Stimmen im deutsch-israelischen Dialog wie auch im Nahostfriedensprozess. Bekannt wurde er einem breiten Publikum durch sein Buch »Mit Ausnahme Deutschlands – Als Botschafter Israels in Bonn« (1997). Heute ist Avi Primor am Interdisciplinary Center (IDC) in Herzliya tätig, und seit 2010 ist er Vorsitzender der Israelischen Gesellschaft für Auswärtige Politik (Israel Council on Foreign Relations). Die Ehrung für Avi Primor findet im ARD Hauptstadt-Studio statt.

Unter dem Motto »Tausend Fragen, eine Stadt« findet am 8. Juni 2013 der Potsdamer Tag der Wissenschaften statt. Mehr als 20 Forschungseinrichtungen präsentieren sich in Potsdams historischer Mitte, auf dem Uni-Campus Am Neuen Palais im Wissenschaftspark Golm und an der Fachhochschule Potsdam in der Pappelallee. Das MMZ wird am Neuen Markt 8 von 11 bis 18 Uhr folgende öffentliche Veranstaltungen anbieten: 11 Uhr »Spurensuche: Jüdisches Leben in Potsdam« – Stadtrundgang mit Dr. Elke-Vera Kotowski und Team; 12 Uhr »Jüdische Migration nach Deutschland seit 1990« – Vortrag von Dr. Olaf Glöckner; 14 und 16 Uhr: »Privatbibliotheken jüdischer Intellektueller« – Bibliotheksführungen mit Ursula Wallmeier; 15 Uhr »Das »Feindbild Polizei« im Rechtsextremismus« – Vortrag von Dr. Gideon Botsch; 16.15 Uhr »Synagogen in Brandenburg: ein Überblick« – Vortrag von Dr. Elke-Vera Kotowski; 17.15 Uhr »Jüdische Bildung in Deutschland heute: ein Überblick« – Vortrag von Dr. Olaf Glöckner.

I M P R E S S U M

Herausgeber

Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31
D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61800
Fax: -618011
kladow@snaflu.de

Moses Mendelssohn Zentrum

für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940
Fax: -2809450
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie

PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710
Fax: -606713
mma-halberstadt@t-online.de
www.moses-mendelssohn-akademie.de

Redaktion

Dr. Ines Sonder

Druck

druckhaus köthen

Bankverbindung

Commerzbank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00